

Familienfreundlichkeit: Definition und Indikatoren

Kapella, Olaf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kapella, O. (2007). *Familienfreundlichkeit: Definition und Indikatoren*. (Working Paper / Österreichisches Institut für Familienforschung, 58). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-356623>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies

Working Paper

Olaf Kapella

Familienfreundlichkeit

Definition und Indikatoren

Nr. 58 | 2007

Olaf Kapella

Familienfreundlichkeit

Definition und Indikatoren

Working Paper Nr. 58 | 2007

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH



Kontakt:

Dipl. Sozpäd. Olaf Kapella | +43-1-535 14 54-10 | olaf.kapella@oif.ac.at

Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien
A-1010 Wien | Gonzagagasse 19/8
Tel +43-1-535 14 54 | Fax +43-1-535 1455
team@oif.ac.at | www.oif.ac.at

Abstract

Die Bedürfnisse und Belange von Familie werden unter dem Schlagwort „Familienfreundlichkeit“ zunehmend ins gesellschaftliche Bewusstsein gerückt – sei es im Kontext von Gemeinden und Kommunen oder als Teil der Unternehmenskultur. Dieses Working Paper soll einen Einblick in die Komplexität des Begriffes Familie geben, um familienfreundliche Maßnahmen differenziert und effektiv einsetzen zu können. Dem Versuch einer soziologischen Definition des Begriffs „Familie“ folgt die Vorstellung von Indikatoren zur Definition bzw. Überprüfung familienfreundlicher Maßnahmen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Familie – Versuch einer Definition.....	6
2.1	Das Wort „Familie“ im deutschen Sprachraum.....	6
2.2	Historische Entwicklung der Familie.....	7
2.3	Definition / Beschreibung von Familie	9
2.4	Familienformen.....	11
2.5	Der Familienzyklus – Familie als ein dynamisches soziales Gebilde.....	13
2.6	Krise der Familie (?)	15
3	Familienfreundlichkeit – Eine Einleitung	17
4	Indikatoren für Familienfreundlichkeit	20
5	Literaturverzeichnis	40
5.1	Definition Familie	40
5.2	Quellen zum Bereich Familienfreundlichkeit	40

1 Einleitung

Das Schlagwort „Familienfreundlichkeit“ erfuhr in den letzten Jahren eine zunehmende Bedeutung. Verschiedene Wettbewerbe und Strukturen wurden geschaffen, um Familie als einen wichtigen Bestandteil unserer Gesellschaft zu unterstützen und gezielt zu fördern. Im deutschsprachigen Raum entwickelten sich, neben einer Vielzahl von Wettbewerben, primär zwei Ansätze. Einerseits wird auf Gemeinde bzw. kommunaler Ebene versucht, die Familie zu stärken (z.B. in Österreich: Audit kinder- und familienfreundliche Gemeinde; in Deutschland: familienfreundliche Kommune bzw. Bündnis Familie). Andererseits wird der große Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Form von so genannten Audits (Audit Familie und Beruf) adressiert. In Auditierungsprozessen werden Unternehmen begleitet, ihre Familienfreundlichkeit zu überprüfen bzw. (weiter)zuentwickeln. Der gesamte Audit-Prozess schließt mit einem Zertifikat als ein „familienfreundliches Unternehmen“ ab.

Das vorliegende Workingpaper stellt eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem weiten Begriff der „Familienfreundlichkeit“ dar. In einem ersten Schritt wird der Versuch unternommen, primär aus einer soziologischen Perspektive, den Begriff Familie zu definieren. In einem zweiten Schritt werden so genannte Indikatoren vorgestellt, die in unterschiedlichen Kontexten zur Definition bzw. Überprüfung von familienfreundlichen Maßnahmen herangezogen werden. Die familienpolitische Diskussion und wie politische Bemühungen Familienfreundlichkeit umzusetzen sind nicht Gegenstand des vorliegenden Working Papers.

Hauptanliegen des Working Papers ist es einen Überblick und Einstieg in die Komplexität des Begriffes Familie zu erhalten, um familienfreundliche Maßnahmen differenziert und effektiv einsetzen zu können. Das vorliegende Paper versteht sich als ein erster Schritt in diese Richtung und ist in weiteren Schritten zu ergänzen und zu modifizieren.

2 Familie – Versuch einer Definition

Am Beginn eines Kapitels über den Versuch einer Definition von Familie muss grundsätzlich Folgendes festgehalten werden: „Die“ Definition von Familie gibt es nicht. Sowohl in der Alltagssprache als auch in der Wissenschaft gibt es kein einheitliches Verständnis darüber, was man als „Familie“ bezeichnet. In der Alltagssprache wird z.B. von vielen Menschen der Begriff Familie nur dann verwendet, wenn aus einer Ehe bzw. Partnerschaft ein Kind hervorgeht, andere verwenden den Begriff auch für Paare ohne Kinder oder schließen in ihrer Definition von Familie auch Haustiere ein. Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beschäftigen sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem Begriff der Familie, allerdings besteht auch unter ihnen keine einheitlich geltende Definition. So kennt z.B. die Rechtswissenschaft keine Legaldefinition von Familie, sondern bezieht sich in den Ausführungen des Privatrechts primär auf die Verwandtschaft. In den Sozialwissenschaften ist es vor allem die Soziologie, die sich mit dem Begriff der Familie und seinen vielfältigen Aspekten aus unterschiedlichen Perspektiven auseinandersetzt. Aus diesem Grund beziehen sich die folgenden Ausführungen zum größten Teil auf die in der Soziologie geführte Diskussion. Somit ist der Versuch einer Definition wohl eher als eine Beschreibung bzw. Eingrenzung des Begriffes „Familie“ zu verstehen.

Um den Begriff „Familie“ in seiner Vielschichtigkeit zu fassen werden einerseits die Begrifflichkeit und die historische Entwicklung der Familie nachgezeichnet und andererseits die verschiedenen Funktionen bzw. bestimmenden Merkmale der Familie aufgezeigt.

2.1 Das Wort „Familie“ im deutschen Sprachraum

Einleitend zu den Ausführungen über die Definition von Familie soll auf den Ursprung des Begriffes „Familie“ eingegangen werden. Der Sozialgeschichtsprofessor Michael Mitterauer, spürte der Entstehung des Begriffes im deutschen Sprachraum nach und kam zu folgendem Ergebnis:

„Gehen wir nun historisch zurück, so ergibt sich der interessante Sachverhalt, dass die deutsche Sprache etwa im Spätmittelalter, aber auch noch in der frühen Neuzeit gar keine eigene Bezeichnung für jene Eltern-Kinder-Gruppen hat, die wir heute unter der Perspektive der Haushaltsgemeinschaft als Familie verstehen und die von den Soziologen zur besseren Charakteristik als Kern- oder Kleinfamilie bezeichnet wird. Die komplizierte Umschreibung „mit Weib und Kind“ musste hier aushelfen. Aus dem Fehlen einer Bezeichnung darf freilich nicht geschlossen werden, dass unserer heutigen Kleinfamilie entsprechende soziale Beziehungen nicht bestanden hätten. Sie waren natürlich in ähnlicher Weise gegeben, erstreckten sich jedoch auf einen weiteren Personenkreis, der als die entscheidende soziale Kleingruppe anzusehen ist, nicht nur Eltern und Kinder. Unser heutiges Wort Familie hat sich erst im 18. Jahrhundert im allgemeinen Sprachgebrauch durchgesetzt und schließt an das französische Wort „famille“ an, das seinerseits von dem lateinischen „familia“ herzuleiten ist. Es meint in Westeuropa damals bereits in erster Linie jene Kleingruppe der Kernfamilie, die hier schon deutlich ausgeprägt gegeben war, im mitteleuropäischen Raum sich als eine besondere Einheit jedoch erst langsam herauskristallisierte. Weil für sie hier ein eigener Terminus fehlte, konnte sich das französische Lehnwort verbreiten. Sein Bedeutungsfeld war freilich zunächst auch nicht einheitlich. Das französische „famille“ und seine lateinische Wurzel hatten auch ursprünglich etwas anderes gemeint als die Kernfamilie. Das lateinische Wort „familia“ ist sehr

alt und geht über das oskische „famel“ auf eine gemeinsame indogermanische Wurzel zurück. Die Grundbedeutung dieses Wortes ist „Haus“. Gemeint ist damit die Gesamtheit der in einem haus lebenden Personen, einschließlich des Gesindes bzw. der Haussklaven. Die Kinder sind von den Sklaven hinsichtlich ihrer Stellung im Prinzip nicht geschieden; ihre Bezeichnung „liberi“ weist nur darauf hin, dass sie von Geburt her rechtlich als Freie angesehen werden. Ebenso sind „pater“ und „mater“ Begriffe, die nicht einen genealogischen Zusammenhang, sondern herrschaftliche Abhängigkeit zum Ausdruck bringen. ... In diesem Sinne wird das Wort „familia“ das ganze Mittelalter bis in die frühe Neuzeit hinein verwendet – durchaus auch für erweiterte Formen von Großhaushalten.... Ähnliches gilt für die romanischsprachigen Ableitungen des Wortes. Dass die „familia“ zur „famille“ bzw. zur „Familie“ wird, ist ein Prozess, der sich in Westeuropa etwas früher als in Mitteleuropa, jedoch auch hier im Wesentlichen erst im 17. und 18. Jahrhundert abgespielt hat.“ (Mitterauer 1991)

Wie dieser Text sehr deutlich macht, kann eine Definition des Begriffes „Familie“ sich nur auf einen spezifischen Sozialraum bzw. auf eine bestimmte Kultur beschränken. In unserem jeweiligen sozialen und gesellschaftlichen Kontext entwickelt sich unser spezifisches Verständnis von familialen und partnerschaftlichen Lebensformen. Eine einheitliche Beschreibung der Familie durch alle Kulturen und Jahrhunderte hinweg, ist somit nicht möglich und beschränkt sich in dem vorliegenden Workingpaper auf unsere westeuropäische Gesellschaft.

2.2 Historische Entwicklung der Familie

Nach Mitterauer (1991; 1997) lässt sich die historische Entwicklung der Familie für unseren europäischen Raum anhand verschiedener Dimensionen charakterisieren und nachzeichnen. Er beschreibt die Veränderungen innerhalb der Familie anhand der Haushalts- und Familiengröße, der Familienkonstellation, der Familienfunktion sowie der zeitlichen und räumlichen Dimension des Familienlebens (siehe auch Nave-Herz 2004).

In der europäischen Tradition wird und wurde Familie in Bezug auf die *Haushalts- und Familiengröße* primär als Haushaltsgemeinschaft verstanden (z.B. „ganzes Haus“). Jahrhunderte lang wurden neben den blutsverwandten Personen auch nicht blutsverwandte Personengruppen (z.B. Mägde, Knechte, Gesellen) mit zur Familie gerechnet. In der alteuropäischen Gesellschaft waren es vor allem ökonomische Gesichtspunkte, die zu diesem Umstand führten. Da sich die Familie primär als Produktionsgemeinschaft verstand, wurden alle unter einem Dach lebenden und ihren Beitrag zur gemeinsamen Produktion leistenden Personen zur Familie gezählt. Dies macht es allerdings schwierig, in einer historischen Dimension, den Personenkreis einzuengen, der als Familie bezeichnet wurde. In der heutigen „modernen“ Familie ist dies einfacher nachzuvollziehen.

Erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts, und hier vor allem in der zweiten Hälfte, kam es zu einem radikalen Absinken der durchschnittlichen Haushaltsgröße in der Gesamtbevölkerung. Der Durchschnittswert lag in etwa bei zwei Personen pro Haushalt. Dieser Rückgang ist durch mehrere Faktoren mitbestimmt worden. Besonders wichtig zu erwähnen sind die Veränderung der Arbeitsorganisation in der Überwindung der familienwirtschaftlichen Produktion, der Rückgang der Kinderzahlen sowie die Zunahme von Einpersonenhaushalten.

Mitterauer spricht in seiner historischen Perspektive bezogen auf die Haushalts- und Familiengröße auch vom „Mythos“ der vorindustriellen Großfamilie. *„Für die meisten Regionen Mittel- und Westeuropas gilt jedoch vom Mittelalter bis in neuere Zeit, dass die Durchschnittsgröße der Familie nicht über vier bis fünf Personen hinausging. Von „Großfamilie“ im Sinne eines weit verbreiteten Vulgärverständnisses von historischen Familienformen kann in Hinblick auf die Größenordnung sicher nicht gesprochen werden.“* (Mitterauer 1997)

Die *Familienkonstellation*, also die eigentliche Zusammensetzung der Familie, die in der europäischen Familienentwicklung dominierte, war seit alters her die einfache Familienform, d.h. jene Form, die sich primär auf ein Ehepaar (Gattenpaar) konzentrierte und damit dem Partner/der Partnerin den Vorrang vor der Abstammungsfamilie gab. Wird, wie so oft, diese gattenzentrierte Familienform, die so genannte „Kernfamilie“ (nuclear family), als der dominante Typ der alteuropäischen Gesellschaft bezeichnet, ist dies für Mitterauer zum einen terminologisch als auch inhaltlich nicht zutreffend. *„Begrifflich ist gegen die Unterscheidung „Kernfamilie“ und „erweiterte Familie“ einzuwenden, dass sie eine wertende Aussage darüber enthält, was für Familie wesentlich ist und diese Wertung aus der spezifischen europäischen Tradition bezieht. Inhaltlich muß festgehalten werden, dass diese gattenzentrierten, einfachen Familienformen der alteuropäischen Gesellschaft keineswegs nur aus Eltern-Kind-Gruppen bestanden, wie es die Kernfamilienterminologie nahe legt.“* (Mitterauer 1997) Zudem war das Modell der Kernfamilie in ihrer historischen Entwicklung auch nur für eine spezifische Bevölkerungsgruppe, für eine gewisse Zeit gültig. Nave-Herz führt in ihren Ausführungen einen weiteren Aspekt an: Zu allen Zeiten und in allen Kulturen gab es auch Familien (z.B. Mutter-Kind-Einheiten), die nie auf einem Ehesubsystem beruht haben. Ehe kann immer auf Familie verweisen, allerdings gilt dies nicht umgekehrt - Familie verweist nicht immer auf Ehe (Nave-Herz 2004).

Im Verlauf des Modernisierungsprozesses des 19. und 20. Jahrhunderts verstärkte sich die Konzentration der Familienentwicklung auf eben diese Eltern-Kind-Gruppen. Ihren Höhepunkt erreichte sie in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts, dem so genannten „goldenen Zeitalter der Kernfamilie“. Allerdings war dieses Zeitalter nur von kurzer Dauer. Andere Lebens- und Familienformen gewannen mehr und mehr an Bedeutung. In der Soziologie spricht man im Rahmen dieser Umstrukturierungen der familialen Lebensformen auch von der „Deinstallation“ der Ehe. Vor allem die Einführung von nichtehelichen Lebensformen, der Wandel des Sexualverhaltens (z.B. Entwicklung der Pille), aber auch die Vertikalisierung¹ der Verwandtschaftsbeziehungen hat zu dieser Entwicklung beigetragen.

In der so genannten Moderne haben Prozesse der Vergesellschaftung familialer Funktionen und Aufgaben enorm zugenommen. In Bezug auf die *Funktionen der Familie* haben sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts einige sehr einschneidende Entwicklungen vollzogen, welche die Aufgaben und Aktivitäten der Familie grundlegend veränderten.

So wurde z.B. die Erwerbstätigkeit zunehmend durch die Industrie- und Dienstleistungsberufe bestimmt und somit bildete die Agrarbevölkerung nur mehr eine kleine

¹ Vertikalisierung beschreibt eine Entwicklung, bei der generationenübergreifende Beziehungen an Bedeutung zu nehmen, jene innerhalb der gleichen Generation verlieren an Bedeutung – diese Entwicklung ist bedingt durch den demographischen Wandel.

Minderheit - die Familie als Produktionsgemeinschaft verlor an Bedeutung. Auf der anderen Seite kam es durch den Wandel der gesellschaftlichen Arbeitsorganisation auch zu einem Ausbau des öffentlichen Erziehungswesens und der Sozialgesetze. Diese spezifische europäische Entwicklung zum „sozialen Wohlfahrtsstaat“ nahm ihren Lauf und trug somit auch zu der weiteren Vergesellschaftung familialer Aufgaben bei. Auch die so genannte „soziale Platzierungsfunktion“ wurde immer stärker durch die Schule und Ausbildung, und nicht durch die Familie selbst, bestimmt.

Hinsichtlich der *zeitlichen und räumlichen Dimension* der Familie lässt sich folgende historische Entwicklung festhalten: Ehe und Familie waren grundsätzlich als ein „Projekt“ auf Lebenszeit angelegt. Die Ehe bzw. die eheähnliche Lebensgemeinschaft als ein „Projekt auf Zeit“, ist seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ein völlig neues Phänomen. Auch ist in der europäischen Familientradition seit alters her die Neolokalität² stark verankert. Aufgrund dieser Tatsache kann die Familie auf die Urbanisierung und Globalisierung der europäischen Gesellschaft angemessen reagieren.

2.3 Definition / Beschreibung von Familie

Die meisten Definitionen von Familie beziehen sich auf ein spezifisches Familienmodell, nämlich auf die moderne westeuropäische und nordamerikanische Kernfamilie des Industriezeitalters (Nave-Herz 2004). Grundsätzlich wird in einem soziologischen Kontext bei der Definition von Familie, in eine Makro- und Mikroperspektive unterschieden, bzw. in einen strukturell-funktionellen und einen interpretativen Hintergrund:

Die *Makroperspektive* definiert Familie aus einer gesamtgesellschaftlichen Sicht. Sie sieht die Familie als eine soziale Institution bzw. als ein gesellschaftliches Subsystem. In dieser strukturell-funktionellen Sichtweise hat die Familie bestimmte gesellschaftliche Leistungen bzw. Funktionen für die Gesamtgesellschaft zu erbringen.

In der *Mikroperspektive* steht die Familie als ein gesellschaftliches Teilsystem bzw. als eine besondere Gruppe der Gesamtgesellschaft im Zentrum. Vor allem geht es in dieser interpretativen Betrachtungsweise u.a. um die festgelegte Rollenstruktur in dieser Gruppe oder auch um die spezifische Interaktion der einzelnen Mitglieder, die ihre Handlungen wechselseitig interpretieren und aufeinander abstimmen.

Um sich dem Begriff Familie anzunähern bzw. diesen zu definieren, beschreiben die meisten AutorInnen verschiedene Aufgaben der Familie. Die jeweils beschriebenen Aufgaben und Bereiche sind abhängig von der jeweiligen Perspektive des/der AutorIn auf die Familie (Makro- oder Mikroperspektive).

Vor allem die *makrosoziologische Perspektive* hat eine lange Tradition in der Familiensoziologie. Hier lassen sich verschiedenen AutorInnen anführen, die

² Neolokalität meint, dass ein Paar sich an einem dritten Wohnort nieder lässt und nicht bei den Eltern, bzw. Schwiegereltern wohnt. Somit bestimmt die „Kernfamilie“ unabhängig von der Herkunftsfamilie ihren Wohnsitz.

unterschiedliche Funktionen der Familie beschreiben (Hill 2006; Nave-Herz 2004; Schulze 1989):

Murdock (1949)

- Sexuelle Gratifikation
- Reproduktion
- Sozialisation bzw. Erziehung
- Arbeitsteilige ökonomische Kooperation des Elternpaares

Goode (1960):

- Reproduktion
- Statuszuweisung
- Sozialisation und soziale Kontrolle
- Biologische Erhaltung des Individuums
- Emotionale und wirtschaftliche Erhaltung des Individuums

Neidhardt (1975):

- Reproduktion
- Sozialisation
- Soziale Platzierung³
- Haushalts- und Freizeitfunktion
- Emotionaler Spannungsausgleich

Als ein Beispiel einer *mikrosoziologischen Perspektive* sei Hill (1971) angeführt. Seine Konzeption baut auf bereits existierenden Ansätzen auf und grenzt sich kritisch gegen die strukturfunktionalistische Definition von Familie ab. Hill formuliert fünf Merkmale der Familie, in der nicht mehr die Frage nach Struktur und Funktion der Familie für die gesellschaftliche Integration im Zentrum steht, sondern die subjektive Bedeutung von Ehe/Partnerschaft und Familie für die handelnden Individuen:

- die Interdependenz der Familienangehörigen als Variable auf dem Kontinuum mit den Polen der Enge und der Weite
- die Grenzziehung und –erhaltung des relativ offenen und selektiven Familiensystems als Leistung der Familie nach außen und nach innen, d.h. zu den einzelnen Angehörigen
- die Entwicklung eines Bildes der Familie von sich selbst („systemic self awareness“)
- die Zielorientierung und Aufgabenerfüllung der Familie („task orientation“)
- die Fähigkeit zum selbstorganisierten Strukturwandel (Schulze 1989)

³ Platzierung stellt den Zuweisungsprozess einer Person zu einer gesellschaftlichen Position innerhalb der hierarchischen Struktur der Gesellschaft dar.

2.4 Familienformen

Einer der Hauptgründe, warum es sehr schwierig ist eine exakte Definition für Familie zu geben, ist die Vielfältigkeit ihrer Erscheinungsform. Familie tritt in ganz unterschiedlichen Formen und Zusammensetzungen auf und hat dies auch schon immer getan. Es gibt heute kaum Formen der Familie, die nicht auch in der einen oder anderen Weise in früheren Gesellschaften aufgetreten sind.

„Zahlreiche familienhistorische Untersuchungen belegen, dass es vor und zu Beginn der Industrialisierung eine außerordentlich große Vielfalt familialer Lebensformen gegeben hat (Rosenbaum 1982). Faktisch alle heute auftretenden Lebensformen dürften schon in dieser historischen Phase existiert haben, auch wenn sie im Hinblick auf die Lebenslage der Menschen und der kulturellen Bedeutung mit den heutigen Lebensformen nur bedingt vergleichbar sind.“ (Peukert, 2004)

Die viel beschriebene Pluralität der heutigen Familie dürfte sich wohl eher auf die statistische Verteilung der spezifischen Formen beziehen als auf deren grundsätzlichen Zusammensetzung. Familie war und ist nach wie vor sehr vielfältig.

Enge Definitionen bzw. Definitionsversuche eignen sich nicht besonders, um die Vielfältigkeit der Familie abzubilden. Nave-Herz (1994 und 2004) führt konstitutive Merkmale der Familie an, welche sie von anderen Lebensformen in einer Gesellschaft unterscheidet. Diese Merkmale treffen für Nave-Herz auf jegliche Form zu, egal um welche spezifische, historische oder regionale Ausprägungsform der Familie es sich handelt. Diese konstitutiven Merkmale sind folgende:

- *Familie besitzt eine biologische-soziale Doppelnatur*
Durch die Übernahme der Reproduktions- und zumindest der Sozialisationsfunktion neben anderen, die kulturell variabel sind.
- *Familie entsteht durch ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis*
Über die üblichen Gruppenmerkmale hinaus (wie z.B. gemeinsames Ziel, begrenzte Zahl, Struktur, Wir-Gefühl) wird in allen Gesellschaften der Familie eine ganz spezifische Rollenstruktur mit nur für sie geltenden Rollendefinitionen und Bezeichnungen (z.B. Vater/Mutter/Tochter/ Sohn/Schwester usw.) zugewiesen (die Anzahl der Rollen und die Definition der Rollenerwartungen sind kulturabhängig).
- *Familie entsteht durch eine Generationsdifferenzierung*
Es bedarf nur einer Generationsdifferenzierung (also das Eltern- bzw. Mutter- oder Vater-Kind-Verhältnis). Die Geschlechtsdifferenzierung ist nicht nötig. Das Ehesubsystem, als essentielles Kriterium, ist nicht ausschlaggebend, weil es zu allen Zeiten und in allen Kulturen auch Familien gab (und gibt), die nie auf einem Ehesubsystem beruht haben oder deren Ehesubsystem im Laufe der Familienbiographie durch Rollenausfall, infolge von Tod, Trennung oder Scheidung, entfallen ist. Damit bilden für Nave-Herz alleinerziehende Mütter und Väter sowie nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern auch Familiensysteme.

Wie in allen anderen Gesellschaftsformen sind die Lebens- und Familienformen gefordert, sich an den gesellschaftlichen Wandel anzupassen und sich zu optimieren. Vor allem die Entwicklungen unserer modernen Gesellschaft, wie z.B. die Globalisierung und Urbanisierung, haben dazu beigetragen, dass sich die Lebens- und Familienformen weiter differenzieren.

Nave-Herz zeigt in einer übersichtlichen Art und Weise die zurzeit bestehenden Familienformen auf, die anhand verschiedener Aspekte zusammengefasst werden können. Alle diese Familienformen entsprechen den von Nave-Herz beschriebenen konstitutiven Merkmalen von Familie. Alle beschriebenen Formen können natürlich in verschiedenen Kombinationen auftreten. Sie entsprechen sich in einem Grundmuster, unterscheiden sich aber in einem bestimmten Faktor. So teilt sie die bestehenden Familienformen z.B. nach dem Familienbildungsprozess ein, die Familie kann einerseits durch die biologische Elternschaft begründet sein oder auch durch eine Adoption (Nave-Herz 2004).

Familienformen, ...

... nach dem Familienbildungsprozess

- Eltern-Familie aufgrund biologischer Elternschaft
- Adoptionsfamilie
- Stieffamilie bzw. Fortsetzungsfamilie
- Patchworkfamilie (= beide Ehepartner bringen Kinder aus einer früheren Partnerschaft mit in die Ehe und haben zusätzlich ein gemeinsames Kind oder gemeinsame Kinder)
- Pflegefamilie
- Inseminationsfamilie (= durch die Reproduktionsmedizin)

... nach der Zahl der Generationen

- Zwei-Generationenfamilie (= Kernfamilie bzw. nuclear family)
- Mehrgenerationen-Familie (in Form der Abstammungsfamilie oder des familialen Generationsverbundes)
- Erweiterte Familie bzw. extended family (= Haushaltsgemeinschaft von mindestens zwei Generationen und weiteren Einzelpersonen, häufig Seitenverwandte)
- Joint family (= mehrere seitenverwandte Kernfamilien, u.U. in ungeteilter Erbgemeinschaft lebend)

... nach der Rollenbesetzung in der Kernfamilie

- Zwei-Eltern-Familie bzw. Eltern-Familie (hierzu zählen auch Nichteheliche Lebensgemeinschaften und homosexuelle Paare mit Kindern)
- Ein-Eltern-Familie bzw. Vater- oder Mutter-Familie
- Polygame Familie (Polygynie = ein Ehemann mit mehreren Ehefrauen und Kindern; Polyandrie = eine Ehefrau mit mehreren Ehemännern und Kindern)

... nach dem Wohnsitz

- neolokale Familie (= die Kernfamilie bestimmt unabhängig von der Herkunftsfamilie ihren Wohnsitz)

- patrilokale Familie (= die väterliche Abstammungsfamilie bestimmt den Wohnsitz)
- matrilokale Familie (= die mütterliche Abstammungsfamilie bestimmt den Wohnsitz)
- bilokale Familie (= die Kernfamilie verfügt über zwei Wohnsitze)
 - Pendler-Familie (= es besteht ein Hauptwohnsitz der Familie, aus beruflichen Gründen ist für ein Familienmitglied bzw. Elternteil eine regelmäßige zeitweilige Abwesenheit gegeben).
 - Commuter-Familie (= aus strukturellen, beruflichen Zwängen verfügt die Kernfamilie über zwei voll eingerichtete Haushalte)
 - LAT bzw. Living-Apart-Together (= die Familie, zumeist die Ehepartner, leben bewusst – ohne äußeren Zwang – in zwei getrennten Haushalten)
 - Binukleare Familie (= das Kind bzw. die Kinder gehören zwei Kernfamilien – zumeist durch Trennung oder Scheidung der Eltern – an, haben in beiden Haushalten ein eigenes Zimmer und wechseln öfter zwischen diesen Aufenthaltsorten)

... nach der Erwerbstätigkeit der Eltern

- Familie mit erwerbstätigem Vater und Vollzeithausfrau
- Familie mit erwerbstätiger Mutter und Vollzeithausmann
- Familie mit erwerbstätigem Vater und erwerbstätiger Mutter (evtl. auch teilzeitarbeitend)
- Dual-Career-Family (= beide Ehepartner streben eine Berufskarriere an oder sind bereits in beruflichen mittleren, bzw. Spitzenpositionen tätig)

2.5 Der Familienzyklus – Familie als ein dynamisches soziales Gebilde

Familie stellt etwas Dynamisches dar, d.h. sie ist nicht starr und unbeweglich. Wie der einzelne Mensch durch verschiedene Phasen und Lebensabschnitte geht, so ist auch die Familie durch unterschiedliche Phasen und damit auch von Übergängen bestimmt. Um diese Dynamik der Familie zu beschreiben, hat sich in der Familiensoziologie das Konzept des Familienzyklus etabliert. Grundannahme dieses Ansatzes ist, dass in einer biografischen Perspektive die Familie unterschiedliche Phasen bzw. Stadien durchläuft. Diese Phasen sind durch spezifische Aufgaben gekennzeichnet.

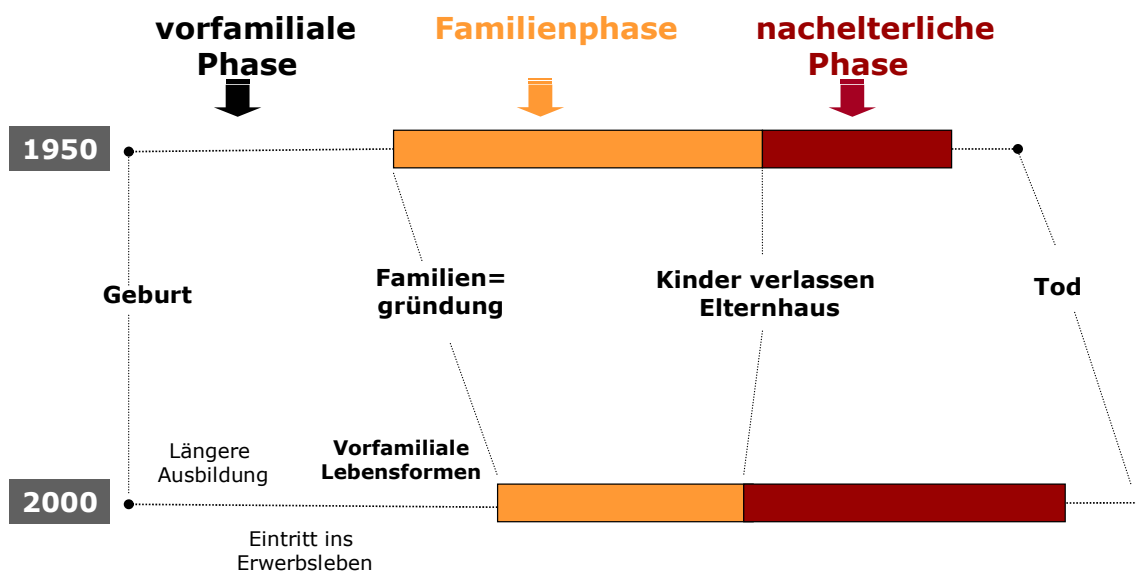
Als einer der ersten Autoren hat Glick bereits 1947 sieben Phasen, bzw. Übergänge in der Biografie einer Familie beschrieben (Hill 2006):

1. Eheschließung
2. Geburt des ersten Kindes
3. Geburt des letzten Kindes
4. Hochzeit des ersten Kindes und damit auch der Auszug aus dem Elternhaus
5. Eheschließung des letzten Kindes
6. Tod eines Partners
7. Tod des anderen Partners

Je nach AutorIn unterscheiden sich die Anzahl und die Bezeichnungen der verschiedenen Phasen.

Um den Wandel der Familie und die zentralen Übergänge in Bezug auf Familie (z.B. den Übergang zur Erstelternschaft) zu verdeutlichen ist das Konzept des Familienzyklus ein geeignetes. Nave-Herz (2000, 2002, 2004) nennt drei zentrale Phasen in denen Familie und vor allem die Veränderungen der Familie beschrieben werden können: die vorfamiliäre Phase, die Familienphase und schließlich die nachelterliche Phase. Anhand von einer Gegenüberstellung aus dem Jahr 1950 und 2000 macht sie den familialen Wandel deutlich.

Familienzyklus 1950 / 2000



Betrachtet man die einzelnen Phasen, wird deutlich, dass es in jeder Phase zu einer Umstrukturierung kam, hauptsächlich in der zeitlichen Dauer der jeweiligen Phase. Die dargestellten Phasen sind immer auf eine individuelle Biografie bezogen, d.h. auf ein durchschnittliches Leben.

In Bezug auf die vorfamiliäre Phase wird deutlich, dass diese sich z.B. durch verlängerte Ausbildungszeiten und die Entstehung von vorfamiliären Lebensformen, zeitlich ausgedehnt hat. Die eigentliche Familienphase, die Pflege und Versorgung der Kinder, hat sich bezogen auf die gesamte Lebenszeit verkürzt. Deutlich verlängert hat sich demgegenüber die nachelterliche Phase. Also jene Phase in der die Kinder aus dem Haus sind. Dies begründet sich vor allem mit der gestiegenen Lebenserwartung.

2.6 Krise der Familie (?)

In den letzten Jahrzehnten wird zunehmend von der so genannten „Krise“ der Familie bzw. auch der „Deinstitutionalisierung“ der Familie gesprochen. Diese Befürchtung wird von verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungen genährt, z.B.

- Demographischen Wandel.
- Rückläufige Geburtenentwicklung.
- Legitimationseinbußen der Normalfamilie – sie gilt nicht mehr als natürliche und unantastbare Lebensform.
- Die Geschlechtsrollen lösen ihre Verbindlichkeit auf.
- Abbau von sozialen Normen und Kontrollmechanismen ist erkennbar.
- Die soziale Kontrolle in Bezug auf Abweichungen von der Ehe- und Sexualmoral hat nachgelassen.
- Die Auflösung und Entkoppelung des bürgerlichen Familienmusters. (Peukert 2004)

Als wichtigsten Aspekt in der Diskussion um die Deinstitutionalisierung der Familie sieht Peukert (2004) die Auflösung des bürgerlichen Familienmusters und der damit einhergehenden Normen und Vorstellungen.

„Die behauptete Krise der Normalfamilie kann man auch an der zeitlichen Veränderung der Haushaltsstrukturen und Familienformen erkennen. Als Vergleichsmaßstab für diesen Wandel dient das Leitbild der bürgerlichen modernen Familie, welches die legale, lebenslange, monogame Ehe zwischen einem Mann und einer Frau fordert, die mit ihren gemeinsamen Kindern in einem Haushalt leben und in der der Mann Haupternährer und Autoritätsperson und die Frau primär für den Haushalt und die Erziehung der Kinder zuständig ist (Macklin 1987).“

Die „bürgerliche Normalfamilie“ weicht von „alternativen Lebens- und Familienformen“ in vielerlei Hinsicht ab, wie Peukert (2004) zusammenfasst:

Merkmale der Normalfamilie	Abweichung von der Normalfamilie
Verheiratet	Alleinwohnende („Singles“); Nichteheliche Lebensgemeinschaft
Mit Kind / Kindern	Kinderlose Ehe
Gemeinsamer Haushalt	Getrenntes Zusammenleben („living apart Together“)
Zwei leibliche Eltern im Haushalt	Ein-Eltern-Familie, Binukleare Familie ⁴ , Stief- und Adoptivfamilie, Heterologe Inseminationsfamilie
Lebenslange Ehe	Fortsetzungsehe (sukzessive Ehe)
Exklusive Monogamie	Nichtexklusive Beziehungsformen
Heterosexuelle Verbindungen	Gleichgeschlechtliche Paargemeinschaft
Mann als Haupternährer	Egalitäre Ehe, Doppelkarriereehe, Commuter-Ehe ⁵ , Hausmänner-Ehe
Haushalt mit zwei Erwachsenen	Haushalt mit mehr als zwei Erwachsenen (Drei- und Mehr-Generationenhaushalt)

In diesen eben beschriebenen Unterschieden dürfte wohl auch die Begründung dafür liegen, dass von den Verfechtern der Theorie vom Niedergang der Familie andere Lebens- und Familienformen als Bedrohung bzw. als „Krise“ für die Normalfamilie sehen und beschreiben. Allerdings haben die historische Familienforschung sowie die Erkenntnisse der vergleichenden Völkerkunde sehr deutlich gezeigt, dass dieses Leitbild der „Normalfamilie“ schon immer nur für eine kurze Zeit und für einen bestimmten Teil der Gesellschaft gegolten hat.

Die Vielfältigkeit der Lebens- und Familienformen war und ist schon immer ein Bestandteil unserer Gesellschaft gewesen und sollte als diese auch beibehalten und nicht als Bedrohung gesehen werden. Grundsätzlich ist in diesem Zusammenhang auch anzumerken, dass der Wert, eine Familie zu haben und Teil dieser zu sein, nach wie vor für die Menschen in unserer Gesellschaft einer der zentralsten Werte überhaupt ist. Auch ist der Trend zu einer Partnerschaft, also zu einem Leben zu zweit – ob dieses nun lebenslang oder sequenziell ist – ungebrochen hoch. Insgesamt sollte man bei der Diskussion um die „Krise“ der Familie die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass jeder Mensch in einer Familie lebt und diese für sich individuell definiert.

⁴ Binukleare Familie meint, dass beide Elternteile sich um das Kind kümmern, aber getrennt wohnen.

⁵ Commuter-Ehe meint, die Ehepartner wohnen in getrennten Haushalten, beabsichtigen aber die Ehe aufrechtzuerhalten – meist bedingt durch Beruf oder Karriere.

3 Familienfreundlichkeit – Eine Einleitung

Wie der Begriff Familie, lässt sich auch der Begriff der „Familienfreundlichkeit“ schwer fassen. Familie agiert nicht als ein eigenes soziales Gebilde in seiner Gesamtheit, sondern besteht aus verschiedenen Individuen und kann somit auch nur über die einzelnen Familienmitglieder erreicht und unterstützt werden. Um Familie in seiner Vielfältigkeit durch familienfreundliche Maßnahmen zu unterstützen, ist es notwendig Familienfreundlichkeit möglichst weit zu fassen. Als familienfreundliche Maßnahmen können somit alle Maßnahmen verstanden werden die einzelne Menschen oder Gruppen in ihren Leistungen und Tätigkeiten unterstützen, die sie für Familienmitglieder erbringen. In diesem Hinsicht ist es irrelevant ob es sich dabei um Angehörige der Herkunftsfamilie oder der selbst gegründeten Familie handelt, bzw. der biologischen oder sozialen Familie. Vor allem die „soziale Familie“ bzw. die „erweiterte Familie“ gewinnt in unserer modernen Gesellschaft (z.B. erhöhte Mobilität) zunehmend an Bedeutung und sollte im Sinne von familienfreundlichen Maßnahmen unbedingt mitgedacht und einbezogen werden.

Die Leistungen die Familie und deren Mitglieder für unsere Gesellschaft erbringen sind zentral. Familienfreundlichkeit wirkt sich somit auf viele Lebens- und Gesellschaftsbereiche aus (z.B. Gemeinden, Verbände, Unternehmen, Organisationen). Der „Gewinn“ bzw. die Motivation die für familienfreundliche Maßnahmen beschrieben wird, ist vielfältig. Die einzelnen Organisationen und Körperschaften, die sich der Förderung der Familienfreundlichkeit in Form der unterschiedlichen Audits verpflichtet fühlen, nennen mehrere Aspekte, warum es sich lohnt familienfreundlich zu sein. Diese Aspekte werden im Folgenden für die Gemeinde, die Unternehmen und die Familie und Gesellschaft zusammengefasst.⁶

Familienfreundlichkeit für **Gemeinden und Kommunen**, ...

- ... stellte einen **Standortfaktor für die Gemeinde, bzw. Region** dar und bringt somit einen volkswirtschaftlichen und finanziellen Nutzen.
- ... unterstützt die **Bestandsentwicklung von regionalen Unternehmen** und verbesserte Bedingungen für die Gründung von Unternehmen.
- ... fördert somit auch die **Innovationsdynamik und Wettbewerbsfähigkeit** einer Region.
- ... unterstützt die Region in der **Bewältigung des Strukturwandels**.
- ... führt durch berufstätige Eltern zu **höheren Steuereinnahmen** für Bund, Länder und Gemeinden.

⁶ Die Aspekte sind Ergebnisse aus einer Recherche. Nähere Angaben zur Quelle siehe unter „Quellen zum Bereich der Familienfreundlichkeit“.

- ... sichert nachhaltig die **Kaufkraft der Region** durch eine günstige Bevölkerungsentwicklung.
- ... steigert die **Attraktivität eines Wohnstandortes**.
- ... stellt sicher, dass die **Interessen von Familien, Kindern und Jugendlichen** im kommunalen Handeln berücksichtigt werden

Familienfreundlichkeit für **Unternehmen**, ...

- ... hilft dem Unternehmen **Kosten zu reduzieren** und zwar bei Wiederbeschaffungs- bzw. Fluktuations-, Überbrückungs- und Wiedereingliederungskosten sowie Kosten für Fehlzeiten.
- ... gewährleistet die **Verfügbarkeit von qualifizierten Arbeitskräften** und ist somit ein weiterer Wettbewerbsvorteil und Erfolgsfaktor für Unternehmen.
- ... steigert die **Attraktivität des Arbeitsplatzes** und trägt somit zur Vermeidung von Fluktuation der MitarbeiterInnen bei und erhöht die Jobzufriedenheit.
- ... erhöht die **Identifikation mit dem Unternehmen** und verhilft zu mehr Effektivität und Effizienz.
- ... vertieft die **Unternehmenskultur**.

Familienfreundlichkeit für **Familien und Gesellschaft**, ...

- ... stabilisiert Familie als die **soziale Mitte** unserer Gesellschaft und als **zuverlässige Netze** in Zeiten von Veränderungen.
- ... hilft **Armut zu vermeiden**, da durch die Verminderung von Erwerbslosigkeit oft mehrere Einkommen zur Verfügung stehen.
- ... führt zu einer **Entlastung der alltäglichen Koordination** von Privat- und Berufsleben von ArbeitnehmerInnen.
- ... ermöglicht eine **kontinuierliche Berufsbiografie** und Berufsentwicklung.
- ... trägt durch familienergänzende Kinderbetreuung zu **besseren Bildungschancen für Kinder und Jugendlichen** bei.
- ... hat eine **gesundheitliche präventive Wirkung** auf Folgekosten von Krankheit, Unfällen, Suchtverhalten, Delinquenz, Gewalt und Verwahrlosung.

- ... leistet einen Beitrag zur **Geschlechtergerechtigkeit**.
- ... verhilft zu mehr **Sensibilität** zwischen den verschiedenen **Generationen**.
- ... stellte eine mögliche Reaktion auf die Bevölkerungsentwicklung und die Anforderungen an eine **alternde Gesellschaft** dar, z.B. in der Übernahme von Betreuungs- und Pflegeleistungen.
- ... ermöglicht den einzelnen Familienmitgliedern ihre **erworbene berufliche Qualifikation einzusetzen** und weiterzuentwickeln, z.B. durch außerfamiliäre Kinderbetreuungsangebote.
- ... fördert die **soziale Integration von fremdsprachigen Familien und Kindern**.
- ... unterstützt die **Realisierung des Kinderwunsches** in Form von mehr Geburten.

4 Indikatoren für Familienfreundlichkeit

Der Begriff Familienfreundlichkeit ist oft schwer von anderen Bereichen abzugrenzen, z.B. von Ansätzen des Work-Life-Balance oder der betrieblichen CSR-Maßnahmen (Cooperate Social Responsibility). Verschiedene Ansätze und Initiativen beschreiben unterschiedliche Indikatoren, anhand derer Familienfreundlichkeit umgesetzt und vergleichbar gemacht werden kann. Grundsätzliches Ziel dieser Initiativen ist es Familienfreundlichkeit in unserer Gesellschaft stärker umzusetzen. Die folgenden Ausführungen stellen eine Recherche über Indikatoren im deutschsprachigen Raum dar. Diese Sammlung von Indikatoren versteht sich als ein erster grundlegender Schritt und soll im Sinne eines „work in progress“ laufend ergänzt und umgestaltet werden. Vor allem stellt sie eine praktische Unterstützung in der Ausgestaltung eines familienfreundlichen Umfeldes dar.

Bei der Auswahl der Indikatoren ist nicht unterschieden worden, ob es sich um Indikatoren handelt, die primär im Audit Familie und Beruf oder im Audit familienfreundliche Gemeinde, bzw. Kommune angewandt werden können. Familienfreundlichkeit versteht sich im vorliegenden Paper als eine Querschnittsaufgabe durch alle Bereiche.

Die verschiedenen Indikatoren (z.B. Arbeitsmarkt, Beratung, Bildung) werden durch so genannte „Prüfkriterien“ näher beschrieben und definiert. Zum besseren Verständnis sind einzelne „Prüfkriterien“ mit Beispielen bzw. Erklärungen versehen.

Grundsätzlich ist anzumerken, dass bei den Indikatoren und den jeweiligen Prüfkriterien die komplexe Ausgestaltung der individuellen Familie mit berücksichtigt wurde. So ist es entscheidend, ob man im Sinne von familienfreundlichen Maßnahmen zwischen Aktivitäten unterscheidet, die mehr die Familie als Gesamtgebilde erreichen und jenen Aktivitäten, die eher einzelne Personen (z.B. Menschen mit Behinderung oder ältere Menschen) erreichen wollen und damit gleichzeitig das familiäre Umfeld entlasten oder in sonstiger Art positiv beeinflussen.

Arbeitsmarkt

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss	Angaben aus vorhanden Statistiken
Ausbildungsplatzdichte	
Arbeitslosenquote / Beschäftigungsmöglichkeiten	
Arbeitslose unter 25 und über 50	Zahl und Dauer
Berufsorientierung	
Beschäftigungsanteil von Frauen	
Teilzeitbeschäftigungen	Quote für Männer und Frauen

Beratung

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Beratungsangebote – auch Schwerpunktberatungsstellen für folgende Bereiche	
- Erziehungsberatung	
- Schulberatung	
- Ehe- und Familienberatung / Partnerschaftsberatung	
- Sexualberatung	
- Schwangerschaftsberatung	
- Psychotherapie	
- Elternzentren	
Wird Beratung für alle Lebensbereiche und Übergänge angeboten?	z.B. Beratung vor der Geburt, Erstelternschaft, für ältere Menschen.
Zugangsmöglichkeiten zu den Beratungsangeboten	z.B. Kosten, freie Plätze, Kostenzuschuss
Grad der Informiertheit in der Bevölkerung	
Erhalten Eltern von der psychologischen Beratungsstelle in der Gemeinde oder im Landkreis innerhalb von 4 Wochen einen Ersttermin?	
Wie viele Stellen sozialpädagogischer Fachkräfte, an die sich Jugendliche wenden können (z.B. Jugendpfleger, Mobile Jugendarbeiter, Schulsozialarbeiter), gibt es pro 1000 Einwohner?	

Begleitung

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Zielgruppenorientierte, personale Begleitung von Menschen in spezifischen Situationen.	z.B. Menschen mit besonderen Bedürfnissen
Begleitung bei biografischen Übergängen	z.B. Übergang zur Erstellternschaft, in die Schule, in das Arbeitsleben, in den Ruhestand
Gibt es in Ihrer Gemeinde „Mentoren“/ „Paten“ für Jugendliche, die diese ehrenamtlich unterstützen?	

Beteiligung

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Partizipation von Kindern und Jugendlichen	z.B. bei Spielplatzgestaltung
Partizipation von Eltern	
Partizipation von älteren Menschen	
Partizipation von Menschen mit besonderen Bedürfnissen	
Partizipation von Minderheiten	z.B. MigrantInnen, spezifische Familienformen (Pflegefamilien, gleichgeschlechtliche Familien)

Bildung

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
<i>Qualitätskontrolle der Bildungseinrichtungen</i>	
Empowerment	
Beteiligung	
Nachhaltigkeit	
Generationenübergreifend	
Netzwerk-Bildung	
<i>Schulische und außerschulische Angebote für Kinder / Jugendliche</i>	
Anzahl der Schulen in der Gemeinde / Stadt	
- Volksschule	
- Hauptschule	
- Gymnasium	
- Höher bildende Schulen	
Weiterführende Bildungsangebote	
- Universitäten / Fachhochschulen	
Können körperbehinderte Kinder in der Schule aufgenommen werden?	

Sind für alle VolksschülerInnen in der Gemeinde die Schulen innerhalb von 30 Minuten zu erreichen?	
Wie hoch ist die Übergangsquote von Volksschüler auf weiterführende Schulen (Hauptschule, Gymnasium, etc.)?	
Wie hoch ist der Anteil der SchülerInnen ohne Hauptschulabschluss?	
Falls es keine weiterführende Schulen am Ort gibt: Welche weiterführende Schulen sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln von der nächstliegenden Haltestelle in 45 Minuten erreichbar (große Mehrzahl der SchülerInnen, Ausnahmen bleiben unberücksichtigt)? (Hauptschule, Gymnasium, etc.)	
Wie viele Jugendliche in der Gemeinde zwischen 16 und 24 Jahren sind ohne Ausbildungsplatz / Ausbildung?	
Gibt es im Ort öffentliche Verleihmöglichkeiten von Medien (Büchereien der Gemeinde, von Kirchen, Vereinen/Initiativen)?	
Gibt es im Ort eine Musikschule, ggfl. in gemeinsamer Trägerschaft mit Nachbargemeinde?	
Gibt es eine Bildungsberatung?	
Gibt es Weiterbildungskurse für Jugendliche?	
Wird in den Konzeptionen der Kindertagesstätten der Bildung eine maßgebliche Bedeutung eingeräumt?	
Beteiligen sich Tageseinrichtungen für Kinder an Bildungsprojekten im Rahmen eines Orientierungsplanes?	
Gibt es Projekte/Patenschaften zur Leseförderung in den Tageseinrichtungen?	
Wie hoch ist der Anteil der Kinder im Alter von 2 Jahren bis Schuleintritt in den Tageseinrichtungen für Kinder, die Sprachförderung erhalten?	
Familienfreundliche Schule	

Kinderfreundliche Gestaltung der Schulen und Klassenzimmer	
Einbeziehung der Eltern und deren Bedürfnisse	z.B. in Elternforen und Elternbeirat
Einbeziehung der SchülerInnen	z.B. bei der Gestaltung des Unterrichts, in Schülerforen
Familienfreundliche Stundenplangestaltung	z.B. geblockte Unterrichtszeiten
<i>Bildungsangebote für Erwachsene</i>	
Gibt es in Kindertageseinrichtungen für Eltern Projekte zur Sprachförderung?	
Gibt es in der Gemeinde einen Veranstaltungskalender für Familien mit Themen zur Erziehung, Ehe, Bildung, Behinderung bei Kindern?	
Gibt es für Eltern Bildungsangebote in Fragen der Erziehung	
- in Kindertagesstätten	
- in Schulen	
- andere	
Gibt es im Ort eine Volkshochschule, ggfl. In gemeinsamer Trägerschaft mit Nachbargemeinde?	

Demographie

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Bevölkerungsanteil: Kinder, Jugendliche und ältere Menschen	
Fertilitätsrate / Geburtenrate	
Binnenwanderungssaldo im Bundesland und innerhalb von Österreich	
Spezifische Belastungssituationen	z.B. Betreuungsleistungen für über 18jährige

Einstellungs- und Wertebild

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Rollenbild Vater / Mutter	
Rollenbild Mann / Frau	
Bedürfnisse / Anforderungen an Kinder und Jugendliche	

Familienfreundliche Betriebe

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Teilzeitquote	
Flexible Unterstützungsmöglichkeiten für Betreuung und Pflege	z.B. Sonderurlaub, zusätzliche Pflegetage
Beschäftigungsanteil Frauen	
Elternschaft	z.B. Vorbereitung auf die Elternschaft, Kontakthaltemaßnahmen während Karenz, bzw. Elternurlaub (z.B. Weiterbildung, Mitarbeit, Einladung zu Veranstaltungen / Feiern)
Familienfreundliche Arbeitszeiten / flexible Arbeitszeitmodelle	z.B. Gleitzeitmodelle, Jahresarbeitszeit, Teilzeit, individuelle Regelungen
Familienfreundliches Arbeitsumfeld	z.B. Verkehrsanbindung, Parkplatz, Eltern-Kind-Arbeitsplatz
Wiedereingliederungsmöglichkeit für Mütter und Väter nach der Elternzeit	z.B. Rückkehrgespräche, Personalentwicklung
Flexible Gestaltung des Arbeitsortes	z.B. Telearbeit, Eindämmung der Pendlerbewegung, Eltern-Kind-Arbeitsplatz
Flexible Gestaltung der Arbeitsabläufe und –inhalte	
Informations- und Kommunikationspolitik über familienunterstützende Leistungen	z.B. Betriebsversammlung, Intranet, Schwarzes Brett, Auszeichnung von Projekten
Personalentwicklung für Frauen und Männer mit Betreuungspflichten	z.B. Berücksichtigung von Familienthemen bei

	der Beurteilung der Arbeitsleistung, Mitarbeitergespräch,
Familienservice im Betrieb	z.B. Haushaltsservice, Essen aus der Kantine
Finanzielle Leistungen für Familien	z.B. Geburtenbeihilfe, Darlehn, Zuschuss für Betreuungsleistungen in Notsituationen
Entgeltbestandteile	z.B. Essenszuschuss, Beteiligung am Schulgeld
Kinderbetreuungsangebote	z.B. eigener Kindergarten, Belegplätze, Kinderbetreuung in Notsituationen

Gesundheit

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Sind vor Ort?	
- Allgemeinärzte / Kinderärzte	
- Zahnärzte	
- Fachärzte, welche ...	
- Apotheken	
- Ambulante Betreuungsdienste, Sozialstationen	
- Post	
- Banken	
Säuglingssterblichkeit	
Gesundheitszustand von Einschulkindern	
Kommunale Leistungen zur Gesundheitsvorsorge für Kinder, Jugendliche, Familien und Senioren	z.B. Vorsorgeuntersuchungen, Impfaktionen

Kinderbetreuung

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
<i>Kinderbetreuung - Betreuungsinfrastruktur</i>	
<i>Institutionalisierte Kinderbetreuung</i>	
Betreuungseinrichtungen insgesamt je 1.000 Kinder	
Bedarfsanalyse an Kinderbetreuung	
pädagogische Qualitätsprüfung	
Wie viele Plätze in institutionellen Tageseinrichtungen für Kinder gibt es?	
- Für (Klein)Kinderbetreuung unter 3 Jahren	Unterscheidung z.B. für Kinder unter 2 Jahren und für Kinder zwischen 2-3 Jahren
- Für Kindergarten (ab 3 Jahre)	
- Für Schülerbetreuung (6 - 15 Jahren)	
- Wie viele sind davon Ganztagesplätze	Ganztagesplätze sind zu definieren, z.B. durchgehend mehr als 9 Stunden.
Gibt es modulare (Stammzeiten plus Betreuungszeiten die hinzugebucht werden können) Betreuungsplätze?	
Können in den Tageseinrichtungen auch Kinder mit einer Behinderung gefördert und betreut werden?	
Besteht in der Gemeinde auch ein durchgängiges Betreuungsangebot in der Ferienzeit?	
Ist in der Gemeinde eine Notfallbetreuung für Kinder organisiert, wenn z.B. Eltern, bzw.	

Tagespflegepersonen kurzfristig ausfallen?	
Gibt es für Eltern behinderter Kinder Möglichkeiten ihre Kinder an bestimmten Tagen (z.B. Samstags) kurzzeitig zu betreuen	
Gibt es Betriebskindergärten?	
Gibt es Kooperationen zwischen Kindergärten und Unternehmen / Betrieben?	
<i>Nicht institutionalisiert Kinderbetreuung</i>	
Wie viele Gruppen selbst organisierter Krabbel- bzw. Spielgruppen gibt es?	
Gibt es in der Gemeinde eine Stelle, die Familien informiert, wie sie Tagespflegepersonen (Tagesmütter) finden können?	
Gibt es familienergänzende/ -unterstützende Angebote, wie	
- Leihomas bzw. Leihopas?	
- Organisierter Babysitterdienst?	
- Organisierte Nachbarschaftshilfe für Familien?	
- Dorfhelferinnen o.Ä., die bei Krankheit oder Kur den Eltern im Haushalt helfen?	
Kommunale Aktivitäten	
Finden Gespräche zwischen Gemeinden und Firmen mit dem Ziel statt, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern?	
Gibt es übergemeindliche Vereinbarungen zur Betreuung von Kindern? (Wenn ja, findet ein Finanzausgleich statt und wie hoch ist der pro Jahr und Kind?)	

Kommunalverwaltung

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Gibt es in der Gemeindeverwaltung eine spezielle Anlaufstelle für Familien?	
Gibt es am/ im Rathaus / Gemeindeverwaltung	
- Parkplätze für Besucher mit Kinderwagen?	
- Still- und Wickelmöglichkeiten?	
- Spielbereiche / -ecken für Kinder?	
Gibt es besondere Familiensprechzeiten, z.B. nach 18.00 Uhr oder an Samstagen?	
Ist das Rathaus behinderten-/ rollstuhlgerecht und damit auch geeignet für Besucher mit Kinderwagen?	
Gibt es	
- ein Leitbild und Qualitätskriterien für die Familienfreundlichkeit der Verwaltung, die vom Gemeinderat beschlossen sind?	
- Familienfreundlichkeit als Inhalte der Personalentwicklung?	
- Interne Wettbewerbe/ Workshops für die Weiterentwicklung der familienfreundlichen Verwaltung?	
- Familienkompetenz als positives Kriterium bei Einstellungen?	
Gibt es für Familien ermäßigte Preise, z.B.	
- In der Bücherei?	
- Beim Schwimmbad?	

- bei der Müllabfuhr („Windelrabatt“)?	
- bei den öffentliche Verkehrsmitteln?	
Gibt es einen gemeinsamen „Runden Tisch“/ eine Steuerungsgruppe für Familienfreundlichkeit in der Gemeinde aus Mitarbeitern der Verwaltung, Kirchen, gesellschaftlichen Organisationen, BürgerInnen und der Wirtschaft?	
Bietet die Verwaltung den eigenen Mitarbeiter/innen Möglichkeiten zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf an?	z.B. flexible Teilzeitregelungen, Arbeitsplatzsharing, Telearbeitsplätze
Gibt es ein Beschwerdemanagement zur Familienfreundlichkeit?	
Gibt es eine Übersicht über alle Angebote der Dienste und Einrichtungen für Familien in der Gemeinde?	z.B. Neubürger- oder Familienwegweiser, Broschüren

Kultur und Freizeit

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Gibt es regelmäßige (jährlich/halbjährlich/monatlich/wöchentlich) Informationen für alle Haushalte über Kultur- und Freizeitangebote von Vereinen, Kirchen, der Gemeinde?	
Wie hoch ist die Anzahl der Kinder unter 14 Jahren in Vereinen und Initiativen?	
Wird ehrenamtliches Engagement von der Gemeindeverwaltung gewürdigt?	z.B. beim Neujahresempfang, durch Urkunden, Vergünstigungen, Fortbildungen
An wie vielen Tagen gibt es Ferienprogramme der Vereine, Kirchen, Gemeinde für Kinder unter 14 Jahren?	
Wie viele Kinder unter 14 Jahre nehmen an Ferienprogrammen der Vereine, Kirchen, Gemeinde teil?	
Gibt es bei den Ferienprogrammen oder bei anderen Freizeitangeboten der Vereine, Kirchen, Gemeinde gemeinsame Aktivitäten für Kinder und ihre Eltern?	
Gibt es Jugendtreffs oder ein Jugendhaus mit sozialpädagogischem / sozialarbeiterischem Personal?	
Gibt es selbst verwaltete Jugendtreffs?	
Wie viele Kinder unter 14 Jahren besuchen nicht nur sporadisch den Jugendtreff / das Jugendhaus?	
Werden Eltern und Kinder bei der Spielplatzplanung bzw. –gestaltung beteiligt?	
Wie hoch ist der Anteil der kommunalen Ausgaben für Kultur und Freizeit der Vereine, Kirchen, Gemeinde selbst insgesamt?	

Netzwerke

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Unterstützung von familialen Netzwerken	z.B. durch Raumangebote, finanzielle Unterstützungen
Unterstützung von soziale Netzwerke (Freunde, Bekannte)	z.B. durch Raumangebote, Werbung, finanzielle Unterstützung
Kommunale Netzwerke (organisierte Dienste)	
- Selbsthilfegruppen	
- Mütterrunde	
- Spielgruppe	
- Offene Eltern- und Familientreffs, Familienzentren	

Sicherheit

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Zahl der Unfälle von Kindern bis 14 Jahre pro 10.000 Einwohner?	
Zahl der Körperverletzungen aller BürgerInnen pro 10.000 Einwohner?	
Zahl der Einbruchdiebstähle	
Verletzte Kinder im Straßenverkehr	
Gibt es	
- Ein Schulwegkonzept insgesamt für die Gemeinde / Stadt / Land?	
- Fahrradwege zur Schule?	
- Schülerlotsen?	
Sind die Bürgersteige kinderwagen- und rollstuhlgerecht, sind abgesenkte Randsteine bei Straßenüberwege vorhanden?	

Wohlstand / Armut

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Anteil Kinder und Jugendliche in Sozialhilfe	
Armutsgefährdungsquote (Einkommensarmut, soziale Armut)	
Anteil der Kinder in Fremdunterbringung	
Unterstützung in Notsituationen	

Wohnen und Wohnumfeld

Prüfkriterien	Erläuterungen / Beispiele
Erhalten junge Familien von der Gemeinde vergünstigte Bauplätze?	
Wird bei der Planung von neuen Baugebieten oder der Sanierung alter Baugebiete eine Durchmischung von Alt und Jung, Singles und kinderreichen Familien gedacht?	
Angebot von kindergerechten Wohnungen, bzw. Wohnungen die für die Pflege von Familienangehörigen geeignet sind?	
Gibt es Unterstützungsmöglichkeiten, damit Familien und ihre Großeltern im Haushalt der Familie, in eigener Wohnung in demselben Haus oder im Ort verbleiben können, z.B.	
- Durch ambulante Pflegedienste?	
- Essen auf Rädern?	
- Barrierefreie Wohnungen?	
- Betreutes Wohnen?	
Wie viele von der Gemeinde geförderte Sozialwohnungen gibt es?	
Können Familien von ihrer nächstmöglichen Haltestelle innerhalb von 10 Minuten Einkaufsmöglichkeiten erreichen?	
Verkehrsfreie Begegnungszonen	

5 Literaturverzeichnis

5.1 Definition Familie

Hill, Paul B. und Kopp, Johannes (2006): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Nave-Herz, Rosemarie (200): Wandel der Familie: eine familiensoziologische Perspektive. In: Schneewind, Klaus A. (Hg.): Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis. Göttingen: Hogrefe, S. 19-31.

Nave-Herz, Rosemarie (2002): Familie Heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Primus Verlag.

Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim: Juventa Verlag.

Mitterauer, Michael und Sieder, Reinhard (1991): Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München: Beck.

Mitterauer, Michael (1997): Das moderne Kind hat zwei Kinderzimmer und acht Großeltern. Die Entwicklung in Europa. In: Mitterauer, Michael und Ortmayr, Norbert (Hg.): Familie im 20. Jahrhundert. Tradition, Probleme, Perspektiven. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel / Südwind, S. 13-52.

Peukert, Rüdiger (2004): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schulze, Hans-Joachim, Hartmann, Tyrell und Künzler, Jan (1989): Vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie der Familie. In: Nave-Herz, Rosemarie und Marckfeld, Manfred. Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand Verlag. S. 31-44.

5.2 Quellen zum Bereich Familienfreundlichkeit

Literatur:

Hellmann, Michaela und Borchers, Andreas (2002): Familien- und Kinderfreundlichkeit. Prüfverfahren – Beteiligung – Verwaltungshandeln. Ein Praxisbuch für Kommunen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. Band 221. Stuttgart: Kohlhammer.

Prognos: Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen. Kosten-Nutzen-Analyse. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.).

Prognos: Familienfreundlichkeit als Standortfaktor für Regionen. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.).

Internetrecherche:

Audit Familie und Beruf – Österreich

<http://www.familienallianz.at/Unternehmen.8.0.html>

Audit familien- und kinderfreundliche Gemeinde – Österreich

<http://www.bmsg.gv.at/cms/site/detail.htm?channel=CH0087&doc=CMS1055918546405>

Familienatlas 2005 – Prognos

<http://www.prognos.de/familienatlas/>

Familien- und Kinderfreundlichkeit. Prüfverfahren – Beteiligung – Verwaltungshandeln. Ein Praxisbuch für Kommunen. Michaela Hellmann und Dr. Andreas Borchers.

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-23696-SR-Band-221.property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf>

Forum Zentralschweiz für familienfreundliche Gemeinden. Fit für Familien.

www.fit-fuer-familien.ch

Netzwerkknoten Lokale Bündnisse für Familien in Baden-Württemberg / Kommunalverband Jugend und Soziales BW/Familienforschung Baden Württemberg: Prüfkriterien „Familienfreundliche Kommune“ (Entwurf Stand 24.10.2005). <http://www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/>

Zuletzt erschienene Working Papers

- Spielauer**, Martin, Franz Schwarz, Kurt Schmid: Education and the Importance of the First Educational Choice in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 15/2002
- Vencatasawmy**, Coomaren P.: Modelling Fertility in a Life Course Context: Some Issues. Nr. 16/2002
- Neuwirth**, Norbert: Labor Supply of the Family – an Optimizing Behavior Approach to Microsimulation. Nr. 17/2002
- Spielauer**, Martin: The Potential of Dynamic Microsimulation in Family Studies: A Review and Some Lessons for FAMSIM+. Nr. 18/2002
- Buchebner-Ferstl**, Sabine: Die Partnerschaft als Ressource bei kritischen Lebensereignissen am Beispiel der Pensionierung. Nr. 19/2002
- Dörfler**, Sonja, Karin Städtner: European Family Policy Database – Draft Manual. Nr. 20/2002
- Pflegerl**, Johannes: Family and Migration. Research Developments in Europe: A General Overview. Nr. 21/2002
- Dörfler**, Sonja: Familienpolitische Maßnahmen zum Leistungsausgleich für Kinderbetreuung – ein Europavergleich. Nr. 22/2002
- Schwarz**, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner: Gender, Regional and Social Differences at the Transition from Lower to Upper Secondary Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 23/2002
- Pfeiffer-Gössweiner**, Veronika, Johannes Pflegerl: Migration in the European Union: An Overview of EU Documents and Organisations Focusing on Migration. Nr. 24/2002/E
- Städtner**, Karin: Arbeitsmarktrelevante Konsequenzen der Inanspruchnahme von Elternkarenz. Nr. 25/2002
- Schwarz**, Franz, Martin Spielauer: The Composition of Couples According to Education and Age. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 26/2002
- Schwarz**, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner: University Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 27/2002
- Buchebner-Ferstl**, Sabine: Partnerverlust durch Tod. Eine Analyse der Situation nach der Verwitwung mit besonderer Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden. Nr. 28/2002
- Städtner**, Karin, Martin Spielauer: The Influence of Education on Quantum, Timing and Spacing of Births in Austria. Nr. 29/2002
- Dörfler**, Sonja: Familienpolitische Leistungen in ausgewählten europäischen Staaten außerhalb der Europäischen Union. Nr. 30/2002
- Dörfler**, Sonja: Nutzung und Auswirkungen von Arbeitsarrangements zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Nr. 31/2003
- Schwarz**, Franz: Sozio-ökonomische Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten in Österreich / Socioeconomic Inequalities in Health Behavior in Austria. Nr. 32/2003
- Städtner**, Karin: Female Employment Patterns around First Childbirth in Austria. Nr. 33/2003
- Kapella**, Olaf: Stahlhart – Männer und erektile Dysfunktion. Nr. 34/2003
- Kapella**, Olaf, Christiane Rille-Pfeiffer: Über den Wunsch, ein Kind zu bekommen. Kinderwunsch hetero- und homosexueller Paare. Nr. 35/2004
- Dörfler**, Sonja: Die Wirksamkeit von Arbeitsbedingungen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Teil 1: Arbeitszeit und Arbeitsort. Nr. 36/2004
- Meichenitsch**, Josef: Kinder + Studium = Gesundheitsvorsorge? Eine empirische Analyse des primären Gesundheitsverhaltens in Österreich. Nr. 37/2004
- Dörfler**, Sonja, Josef Meichenitsch: Das Recht auf Teilzeit für Eltern. Top oder Flop? Nr. 38/2004

- Heineck**, Guido: Religion, Attitudes towards Working Mothers and Wives' Full-time Employment. Evidence for Austria, Germany, Italy, the UK, and the USA. Nr. 39/2004
- Heineck**, Guido, Astrid Haider und Norbert Neuwirth: Determinanten abhängiger Selbstständigkeit in Österreich. Nr. 40/2004
- Buchebner-Ferstl**, Sabine: Das Paar beim Übergang in den Ruhestand. Ergebnisse einer qualitativen Studie. Nr. 41/2004
- Haider**, Astrid, Guido Heineck und Norbert Neuwirth: Zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit: Der Zusammenhang von Kinderbetreuung, Pflege und Frauenerwerbstätigkeit. Nr. 42/2004
- Dörfler**, Sonja: Außerfamiliäre Kinderbetreuung in Österreich - Status Quo und Bedarf. Nr. 43/2004
- Neuwirth**, Norbert: masFIRA - Multi-agent-system on Family Formation and Intra-family Resource Allocation. An Agent-based Simulation Approach to the Manser/Brown Model - Technical Documentation of the Prototype. Nr. 44/2004
- Neuwirth**, Norbert, Astrid Haider: The Economics of the Family. A Review of the development and a bibliography of recent papers. Nr. 45/2004
- Neuwirth**, Norbert: Parents' time, allocated for child care? An estimation system on parents' caring activities. Nr. 46/2004
- Geserick**, Christine: Neue Medien im familialen Kontext. Eine Recherche zu Studienergebnissen im Zusammenhang mit Nutzung, Chancen und Herausforderungen im Familienalltag. Nr. 47/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie I. Kleinkindalter – Kindergarten – Volksschule. Nr. 48/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie II. Adoleszenz. Nr. 49/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Kommunikationspsychologie. Grundlagen. Nr. 50/2005
- Schipfer**, Rudolf Karl: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. Auswirkungen auf Regionen und Kommunen. Nr. 51/2005
- Dörfler**, Sonja, Benedikt Krenn: Kinderbeihilfenpakete im internationalen Vergleich. Monetäre Transferleistungen und Steuersysteme im Bereich der Familienförderung in Österreich, Deutschland, Norwegen und Schweden. Nr. 52/2005
- Geserick**, Christine, Astrid Haider, Brigitte Cizek, Gilbert Baumgartner: Familienrelevante CSR-Maßnahmen österreichischer Unternehmen 2005. Eine Recherche zu externen Maßnahmen. Nr. 53/2006
- Wernhart**, Georg: Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Nr. 54/2007
- Kaindl**, Markus, Norbert Neuwirth: Das Arbeitsangebot von Müttern. Ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen. Eine Analyse auf Basis des ISSP 2002. Nr. 55/2007
- Wernhart**, Georg: Eine Analyse zum subjektiven Wohlbefinden in Österreich. Wie glücklich machen Partnerschaft, Kinder und Einkommen wirklich? Happiness Research auf Basis des ISSP 2002. Nr. 56/2007
- Dörfler**, Sonja: Kinderbetreuungskulturen in Europa. Ein Vergleich vorschulischer Kinderbetreuung in Österreich, Deutschland, Frankreich und Schweden. Nr. 57/2007

Alle zu beziehen bei: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien
 A-1010 Wien, Gonzagagasse 19/8
 Tel: +43-1-5351454-19, Fax: +43-1-535 14 55
 E-Mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at

Das Österreichische Institut für Familienforschung der Universität Wien ist ein wissenschaftliches, überparteiliches und unabhängiges Institut zur anwendungsorientierten, disziplinenübergreifenden Erforschung und Darstellung der Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Länder Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

